

Patentindern von früheren Jahren gegenüber dieses Veräumnis nachholten, so wäre dadurch zugleich eine zweite volkstreue Tat geschehen; es käme wieder deutscher Hausrat ins deutsche Haus.

Eine der schönsten Bodenschalen stammt aus der Hallstätter Gegend und ist mit dem neunästigen Weltenbaume geschmückt, in dessen Krone über einer hellen Mondfichel eine Märgen — das ist gleich Maria, Morne, Schicksalsgöttin — von einem Strahlenkranze umgeben, wohnt; sie zeigt also verkleinert das germanische Weltbild der Vorstellung der Welt als Baum.

Meist war es die Frau des Töpfers, welche die Bemalungen vornahm. Weil dem Handwerker durch das genannte Brauchtum die Gewähr geboten wurde, daß die Bevölkerung diese Kunstwerke immer wieder verlangte und kaufte, so konnten dieselben Jahrhunderte hindurch und noch viel länger fortlaufend hergestellt werden und sind uns trotz der Zerbrechlichkeit des Stoffes bis auf heute erhalten geblieben.

Um dem deutschen Volke seine eigenen, herrlichen Schätze, die in diesem Volksgute verborgen sind, nahe zu bringen und wieder lebendig zu machen, haben Mitglieder des Ständebundes deutscher Frauen es unternommen, zunächst diese Bodenschale neuerdings herstellen zu lassen. Die Leitung des Museums für Volkskunde in Wien, wo sich das alterhaltene Kunstwerk befindet, hat dieses in lebenswürdiger und dankenswerter Weise der Tonwerkstätte

Der Kirchenplatz in Frankstadt.

Von Franz Thiel.

Ungefähr in der Mitte des Dorfes steht die Pfarrkirche mit dem schlanken, weithin sichtbaren Turm, der wie ein Riese die Häuser der Umgebung überragt. Der freie Platz vor der Kirche heißt im Volksmunde Kirchenplatz. Er hatte früher ein anderes Aussehen. Noch vor 40 Jahren umgab eine hohe Mauer das Gotteshaus, wie man dies auf dem Gelöbnisbilde sieht, das in der Kirche hängt. Die Mauer wurde dann umgerissen und der Friedhof nicht mehr belegt. Daß die Kirchen nicht nur die Stätte der Andacht, sondern auch oft der Zufluchtsort der Dorfbewohner im Kriegsfall waren, ist eine allgemeine Erscheinung und man spricht darum mit Recht von Festungskirchen. Im Donaulande trifft man sie sehr häufig.

Für uns Kinder war dieser Platz mit dem Turm der Sammelpunkt, solange die alte Schule bestand. Wir benützten die freien Minuten vor dem Unterrichte zu den verschiedenen Streifzügen, die uns in den Friedhof, in die Totenkammer und auf den Turm führten. Wir wußten alle Grabsteine und Kreuze, die Namen der Toten, ihr Alter und ihren Beruf. Lebendig war es da zu Allerheiligen, wenn wir mit den brennenden Kerzen herumliefen und „Kirchvater spielten“. Je mehr Kerzen der Wind auslöschte, desto angenehmer

war es für uns, weil wir da wirklich viel Arbeit hatten, die uns Spaß und Freude bereitete. Unter den Kastanienbäumen „wurlte“ es nur so an schönen Tagen von den Schulkindern, die hier in Gruppen beisammen standen, spielten, lärmten, rausten und lernten. Vor den Gasthäusern standen die Wagen der Holzfuhrleute, die vom Walde Bau- und Brennholz nach Schönberg führten. Die Pferde fraßen aus den Krippen ihr Futter, fecke Späzen nahmen an der Mahlzeit teil, die Männer saßen in der Gaststube und aßen und tranken. Plötzlich schlug die Turmuhr dreiviertel eins; wir liefen in die Schule, die Fuhrleute erschienen, setzten sich auf das Holz und fort rollten die Wagen auf der Dorfstraße hinab. Der Platz war leer und still bis um 3 Uhr. Ost blieben wir nach dem Unterrichte bei der Kirche, kletterten auf den Turm, krochen in den Kirchenboden und stiegen zu den Glocken. Die Schultasche versteckten wir unter der Stiege beim Musikchor. Bei den Fenstern der Glockenstube blickten wir hinaus in die sonnige Landschaft, auf die Felder und Wiesen, suchten „unsere Leute“, lauschten dem Gesang der 5. Klasse, der hell und rein zu uns empordrang. Einmal hatte ein Kamerad mehrere Steine auf der Straße zu sich genommen und erlaubte sich einen Spaß, der ziemlich unüberlegt von uns war. Als wir bei dem Nordfenster hinaus sahen, erblickten wir zu unseren Füßen auf dem Dache eines Hauses viele Tauben. Der Besitzer war ein großer Liebhaber dieser Tiere und er ließ über sie nichts kommen. Die Tauben flogen auf und davon, kamen wieder zurück und wurden nochmals durch Steinwürfe verjagt. Zum Unglück hatte uns der Tierfreund bemerkt, kam die Stiege heraufgepölkert, aber wir krochen schnell in die „große Wampe“, nachdem wir die Leiter mit in die Höhe gezogen hatten. Der Mann schimpfte und fluchte, kehrte aber dann zurück und wir schlichen, als es dunkel wurde, vorsichtig davon.

Der Kirchenplatz hat viel gesehen und erlebt, er sah den Wandel der Zeiten und der Menschen und sieht noch heute die Begebenheiten, die im Leben der Ortsbewohner von größter Bedeutung sind.

Er grüßt das neugeborene Kind, wenn es zur Taufe getragen wird, er sieht die Jugend, das gereifte Alter und wenn der Dorfbewohner einmal tot ist, dann macht er hier auf seinem letzten Gange noch eine Raststation, bevor er zur ewigen Ruhe bestattet wird. (Schluß folgt.)

Der Specht.

Vom Heimatonkel Eduard.

Im Walde hact ein Zimmermann,
 Der Wohnungen bereiten kann
 Für sich, den Kleiber und den Star
 Und für der Meisen muntre Schar.
 Er klopft den lieben, langen Tag
 Mit zielbewußtem, starkem Schlag.
 Bald ist er groß, bald ist er klein,
 Im Fluge hörst du schrill ihn schrei'n;
 Bald ist er schwarz, bald grün, bald bunt,
 Doch vielbeschäftigt jede Stund'.
 Er sieht in manches Nest hinein,
 Doch schont er Ei und Vögelein.
 Er ist der Arzt im Waldrevier
 Und kennt die Patienten hier.
 Beklopft sie wie ein Doktor recht,
 Der aufgeweckte Meister Specht.
 Und wo ein Baum an Würmern krank,
 Dort hact er tief, dort hact er lang
 Und zieht sie mit der Zunge aus
 Zu einem leckern Schnabelschmaus.
 Der Forstmann ist sein schlimmster Feind,
 Wenngleich er es nicht böse meint;
 Denn sieh', er schneidet ihm vom Fleck
 Die frankten Bäume alle weg
 Und nimmt ihm so sein hartes Brot
 Und bringt ihn in die größte Not;
 Drum kommt der Specht auch in die Au'n
 Und läßt sich dort von dir beschau'n,
 Wie er sein Handwerk emsig treibt
 Und auch im Winter hier verbleibt.
 Dann sucht er in dem schlichten Rock
 Nach einem alten, morschen Stoc
 Und hact hinein trotz Frost und Schnee —
 Der Hunger tut jetzt doppelt weh'. —
 Wenn du den Specht nicht füttern kannst,
 Ihn aber lieb, wie ich, gewannst,
 So schone sein, so schütze ihn
 Und laß ihn wippend weiterzieh'n!
 Setz' ab die Flinte von der Wang'!
 Der Vogelfreund, er sagt dir Dank.

Sie tranken fleißig Honigmet
Und blieben lang in Blüte.

Sie suchten solche Länder auf,
Wo Milch und Honig fließen;
Sie nahmen manchen Kampf in Kauf
Bei fröhlichem Genießen. — — —

So eßt denn Honig jederzeit:
Am Abend und am Morgen;
Kauft häufig ein, dem Kind zur Freud',
Er bricht die Krankheitsorgen!

Anschr. d. Verf.: Oberl. Ed. Böhs, M.-Rothmühl.

**Selbst und Heimatkunde sammeln!
Lest die Spalte „Wer weiß mehr“.**

Der Kirchenplatz in Frankstadt.

Von Franz Ebiel.

(Schluß.)

Sonntag ist es, die Glocken klingen und rufen die Andächtigen zum Gottesdienst. Von allen Seiten kommen sie herbei, von oben, von unten, von links und rechts. Die Frauen gehen gleich in die Kirche, die Mädchen bleiben in der Vorhalle stehen, damit sie was sehen und hören, weil sich doch in sechs Tagen etwas ereignet, was die Neugierde befriedigen kann. Die Männer stehen in Gruppen unter den Kastanienbäumen, erzählen und sprechen von Dingen, die der Alltag bringt: von Wind und Wetter, von Saat und Ernte, Glück und Unglück, von den schlechten Zeiten, den hohen Steuern usw. Auf einmal ertönt die Orgel, die Männer löschen die Zigarre aus, treten in das Gotteshaus, wo sie bis zur Predigt verbleiben. Die hören sie nur selten an, sie entfernen sich wieder und setzen vor der Kirche ihre Unterhaltung fort. Hier kann man alles hören, was in der Gemeinde vorkommt, hier erfährt man die Fruchtpreise, ob sie steigen oder fallen werden, hier wird Politik gemacht, das Wirtschaftsleben besprochen, die Fleischpreise kritisiert und dem Abwesenden der Kopf gewaschen. Die Predigt ist aus, das Segenlied wird gesungen, die Andächtigen strömen heraus, Bekannte treffen sich, sie stehen eine Weile und plaudern; andere laufen ein, einige eilen in den neuen Friedhof, allmählich verlaufen sich die Leute. Die einen müssen nach Hause, die anderen

haben einen wichtigen Gang, etliche zieht es in das Gasthaus, wo sie ihren Durst löschen. Es ist immer dasselbe Bild, das man an einem Sonntag hier sehen kann, die Gestalten wechseln im Laufe der Zeit. Die Alten sterben und machen den Jungen Platz und die werden auch von Tag zu Tag älter, treten in die Fußspuren ihrer Vorgänger und pflegen alte Sitten und Bräuche.

Es ist ein Wochentag. Neugierige kommen und warten vor der Kirchentür. Das weibliche Geschlecht überwiegt, sie hatten es sehr eilig, weil sie nicht einmal die Kleider wechseln konnten. Die Glocken läuten, auf der Dorfstraße erscheinen einige Wagen, die Pferde sind mit weißen Bandeln geschmückt, unter den Kastanien bleiben die Wagen stehen, die Brautleute steigen aus und gehen in die Kirche, begleitet von den kritischen Blicken der Umstehenden. Der Kirchenplatz sieht eine Hochzeit.

Leise und zart erklingt vom Musikchor der Brautchor aus „Lohengrin“, während das Brautpaar zum Hochaltar schreitet, um hier den Bund fürs Leben zu schließen. Es gibt Tränen der Freude und Rührung, Weihrauchwolken steigen empor zum Throne des Allerhöchsten und tragen die innigen Bitten für das Wohl und Wehe der Neuvermählten mit sich. Leise rauscht der Wind in den Blättern der Kastanien, Sonnenglanz erfüllt den Kirchenplatz, Freude und Wonne durchzittert das Gemüt der zwei glücklichen Menschen.

Dumpf läuten die Glocken, die Klänge eines Trauermarsches trägt der Wind an unser Ohr, auf der Straße erscheint ein langer Zug schwarzgekleideter Dorfbewohner, die einem Toten die letzte Ehre erweisen. Langsam schreiten die Pferde dahin, die den Sarg bis vor die Kirche führen. Träger nehmen ihn auf die Schulter und bringen ihn vor den Hochaltar. Schwermütige Weisen ertönen, eine ernste Stimmung liegt auf den vielen Andächtigen, die in den Bänken sitzen oder draußen stehen. Wie oft ist der Tote selbst unter diesen Bäumen gestanden als Kind, als Bursche und als Mann, jetzt ist sein Leben abgeschlossen und die sterblichen Ueberreste werden der Erde übergeben.

Reges Leben sieht der Kirchenplatz am Fronleichnamstage. Da kann er fast gar nicht alle fassen, die dann erscheinen. Im höchsten Schmuck zeigt er sich da, die Häuser sind hergerichtet, weißgelleidete Mädchen streuen Blumen, Lieder und Gesänge durchzittern den Platz, die Musik spielt, die Glocken erklingen, Weihrauchwolken steigen empor zu dem klarblauen Himmel, Böllerschüsse krachen, die Fahnen flattern — es ist der Umgang. Eine feierliche Stimmung liegt über dem Platze, der nur einmal im Jahre so etwas sieht und erlebt.

Kommt die Kirrnes, so entwickelt sich hier am Nachmittag ein buntes Leben. Aus den Fenstern des Gasthauses dringen die Klänge eines Walzers, süß und einschmeichelnd klingen sie und die jungen Leute drehen sich im Tanze. Unten auf der Straße tummelt sich die Jugend um die Stände, die Kinder sehen den Gipfel der Seligkeit in einem Zuckerstein oder in einem lärmenden Musikinstrument, das sie gleich an Ort und Stelle „umbringen“ müssen. Die Alten stehen unter den Kastanien und horchen und schauen zu. Auch sie waren einmal jung, freuten sich an Musik und Tanz und drehten sich lustig im Kreise. Lang, lang ist's her . . . Die Sonne neigt sich dem Untergange zu, die Dämmerung naht, im Tanzsaal erstrahlen die Lichter, es wird dunkel, noch immer stehen Leute unter den Bäumen des einsamen Platzes, blicken zu den Fenstern empor, wo die Paare sich lustig drehen. Langsam verschwinden die Zuschauer, es wird ihnen kalt, sie gehen heimwärts. Der Kirchenplatz liegt in stiller Nachtruhe.

Der Friedhof ist längst aufgelassen, die Grabhügel gleich gemacht, die Grabsteine megeräumt. Auf dem freien Platz hat die Gemeinde ein schlichtes Denkmal aufgestellt für die Helden der Heimat, die im Weltkrieg gefallen sind. Sie schlafen in fremder Erde, doch ihr Name glänzt auf dem Denkmal in goldenen Lettern. Für die Heimat sind sie unvergesslich.

Anschr. d. Verf.: Oberl. in Pogendorf, B.-Österreich.



**Vergeht die Singvögel
nicht, streut Futter!**